



13



(Vierter Jahrgang.)

Redigirt von Eduard Maria Dettinger.

Jährlich 52 ganze Bogen mit mindestens 200 Holzschnitten, Kunst- und andern Beilagen.
 Jährlicher Pränumerationspreis: 5 ¹/₃ Thaler. Sammtliche Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Beiträge frankirt einzusenden an den Redacteur.

Die Tonleiter des Mäuschens.

Capriccio von Theodor Drobisch.

Mahomed verbot den Anhängern seiner Lehre das Weintrinken und verwies seine Gemeinde auf den Wein des Paradieses, welcher nicht berauscht. (Koran Sure 37.)

Der gute Christ hingegen, dem die Wahrheit über Alles geht, trinkt schon hier auf Erden sein Schlückchen, weil im Weine die Wahrheit liegt.

Ein Engländer sammelte all die Pfropfen von den Champagnerflaschen, die er mit seinen Freunden in froher Runde geleert. Auf jedem Pfropfen stand das Datum und die Jahreszahl. Wenn er übler Laune war, erging er sich in diesem Stöpsel-Album und der Pflug des Grimmes ließ dann ab, in seinem Gesichte Furchen zu ackern.

Ein Gegenstück zu diesem Korkmann finden wir in einem Franzosen, der jeder Weinflasche, die er ausgestochen, die Etikette abriß und sich daraus ein Stammbuch formte, das am Abend seines Lebens voluminöser war, als das preußische Landrecht und die Bundestags-Akten. Jede Etikette dünkte ihm eine Dithyrambe, ein arabisches Märchen aus „Tausend und Einer Nacht“. Die fröhlichen Stunden zählte der Mann der Etikette zu Tagen, die Tage zu Monaten, die Weinmonate zu Weinjahren, und so ergab sich bei der Inventur, daß die Strazze der Glückseligkeit mit vollem Rechte das Buch des Jahrhunderts genannt werden konnte. An den Seiten waren immer die Mäuschchen verzeichnet, die sich als Endresultat bei diesem Flaschencongreß ergaben und zwar in kurzen Bezeichnungen aus der Musik. Ein Mäuschchen solider Art, bei dem er noch einen ruhigen abgemessenen Schritt gehabt, hieß Andante und ein tüchtiger Haarbeutel gab sich durch ein Fortissime kund.

Im Grunde ließen sich auch für die verschiedenen Weine Tondichtungen finden. Champagner ist Rossini'sche Musik, eine Jubelouvertüre. Die Kammermusik, die immer einen reinen Satz haben muß, möchte der Burgunder vertreten, während leichte französische Weine die Balletmusik repräsentiren. Rheinwein könnte mit der Kirchenmusik und Landwein mit den Volksliedern Arm in Arm gehen. Grüneberger Schattenseite deckte den Cassenhauer und der

Most könnte die schülerhaften Kompositionen Derjenigen vertreten, die noch im Gährungsprozesse liegen.

In der Musik, sowie in der Weinstube giebt es Viertel und Achtel. In Beiden wird nicht immer Takt gehalten. In der Musik werden viele Noten durch den Hals gestrichen, was auch in der Weinstube geschieht, wo, wie unter den Musiknoten, viel volle Köpfe zu finden sind.

Die Note, der ein Punkt voransteht, gilt stets in der Musik um die Hälfte mehr. Ein Mensch aber, mit dem es in der Weinstube Punktum ist, gilt gar nichts.

Der ausübende Musiker verwechselt oft den Violinschlüssel mit dem Baßschlüssel und kommt sonach nicht in die Stimme. Ein Berauschter verwechselt oft den Hausschlüssel mit dem Stubenschlüssel und kann sonach nicht in das Haus kommen, wo er Sitz und Stimme hat.

Die Posaune hat ein Mundstück und einen Zug, die Violine Saitenhalter und Wirbel und das Horn Krummbogen. Wenn der Mensch mit seinem Mundstück einen Zug zu viel gethan hat, geräth er entweder in den Wirbel oder geht in krummen Bogen, wo öfters, wenn kein Seitenhalter zugegen, ein Act de Cadence oder Schlußfall eintritt.

Wie jede Krankheit ihre Stadien hat, so auch der Rausch, den man selbst eine Krankheit nennen könnte, welche vorzüglich im Kopfe und in den Beinen ihren Sitz hat und nur durch den Schlaf curirt wird. So erblicken wir hier z. B. auf der Tonleiter des Rausches die erste Komposition.



Heissa! da giebt es Fröblichkeit; $\frac{2}{4}$ Takt und ein voller E-dur-Record, welcher lautes Aufjauchzen und lachende Freude verkündigt. Der Mann hat so zu sagen einen kleinen Spiz, was ihm Niemand krumm nehmen wird, vielleicht nur sein Hut, den er in seiner rosenfarbenen Laune für einen Filzschub ansieht. Nicht kümmert ihn, ob sein Paß, seine Finanzen oder seine Watermörder in Unordnung sind, er dünkt sich der Glücklichste unter der Sonne.

Nicht so genügsam wie diese „ungebeuere Heiterkeit“ ist ein Zweiter gewesen, der vielleicht überhaupt nicht viel vertragen kann und sich den Kopf mit der Hand stützt.



Ihm brummt, so zu sagen, der Schädel; er hat des Guten zu viel genossen; sein Dasein ist ein B-moll-Accord, welcher Mißmuth verkündet. Das Glas ist noch über die Hälfte gefüllt. Er wendet ihm den Rücken zu und will nichts mehr davon wissen. Ein Stündchen Schlaf wird dem Manne gut thun. Wir wollen ihn daher nicht stören, sondern ein Häuschen weiter gehen,



wo ein höchst fideles Pfahlbürger im $\frac{6}{8}$ -Takt nach Hause wankt.

Seine Ohren repetiren; seine Augen multipliciren, denn er sieht alle Gegenstände doppelt und hält den Pfahl, der ihm im Wege steht, für ein Individuum seines Gleichen und öffnet den Mund zu einer Conversation, die keines Stenographen bedarf.

Den Beutel leer, die Zunge schwer, geht dieser anstößige Mensch, der heute die ganze Welt umarmen will, von dannen.

Wie er die Treppe hinaufkommt, davon wollen wir nicht Zeuge sein, denn nach altrömischen und allemanischen Gesetzen wurde jeder Zeuge bei den Ohren gezupft; was aber ein Häuschchen anlangt, da möge sich Jeder selbst bei seiner Nase zupfen.

Nachdem schon eine halbe Tonleiter des Häusches verklungen, die wir die diatonische nennen möchten, gelangen wir zu der chromatischen und erblicken ein Individuum, das weniger mit der Kirnberger'schen Temperatur der Töne, als mit dem Kirnberger Lagerbier vertraut zu sein scheint.



Ein vernünftiges Wort mit diesem kundigen Thebaner zu reden, hieße einem Naben ein weißes Hemde anziehen.

Der schiefe Hut auf seinem umnebelten Haupte ist der beste Taktmesser, welcher das Tempo angiebt; es ist eine Uhr, welche auf halb Sieben zeigt und somit sagt, wie viel es geschlagen hat.

Der Meister vom Stuhl scheint eine Rede halten zu wollen, die aber wenig Gehalt haben wird, da, wie wir sehen, der Mann sehr schiefe Ansichten hat.

Mit der rechten Hand stützt er sich auf den Stuhl; die linke hat er in der Tasche; er scheint Geld zu suchen, um vielleicht dahin zu gelangen, wo

wir hier diesen hoffnungsvollen Jüngling erblicken, welcher Grundton studirt hat.



Sein und Nichtsein ist hier die Frage, denn der Todtfeind aller Mäßigkeitsvereine hat nicht nur sein Bewußtsein, sondern auch einen Schub verloren und ist sonach im wahren Sinne des Wortes auf den Strumpf gekommen.

Da er in seinem Leben schon Manchen auf die Lampe gegossen, so erwartet er vom Laternenpfahl die Gefälligkeit, daß er ihm als Anker dienen werde, damit kein Fallissement eintrete, denn die Passiva sind bedeutend und Ultimo ist nicht mehr fern.

Sechse treffen, Sieben äffen! ruft Caspar im „Freischütz“. — Samiel hilf! Hier, Nummer Sechs, hat in irgend einer Wolfschlucht den Fuß vollbracht und tüchtig geladen.



Aufgelöster- Fis = moll = Accord! Ja, Fis = moll, denn Jeder macht drei Kreuze vor Dir. O Mensch, wie tief bist Du gesunken!

Du hast auf der Schnapsglas-Claviatur des Fusels in Octaven gespielt und Doppelgriffe gemacht, und hätte sich nicht ein tragischer Held gefunden, der das schon an mehreren Orten durchgefallene Trauerspiel auf seine Schultern genommen, so würdest Du, der heute schon Manchen gepiffen, selbst noch vom Paradiese ausgepiffen.

Galerie gelehrter Sonderlinge.

I. Johann Christoph Eschenbach,

Professor der Jurisprudenz zu Rostock.

(Geboren am 24. October 1746, gestorben . . . 1824.)

Der alte Eschenbach war ein origineller Kauz, eigenthümlich in Allem, was er that und trieb. Seine Figur war klein und etwas schief; sein von vielen Falten durchackertes Gesicht hatte einen fortwährend mürrischen Ausdruck und seine kleinen grauen Augen suchten menschenscheu den Erdboden. Er trug, so lang er lebte, einen dunkelbraunen Tuchfrack und Kniehosen von derselben Farbe. Fragte man ihn, warum er stets eine und dieselbe Farbe wähle, antwortete er mit seiner hohen, etwas kreischenden Stimme: Ich kann's nicht leiden, wenn die Leute sagen: „Seht, da geht der Professor Eschenbach und hat ein neues Kleid an!“ Trage ich einen Rock von immer gleicher Farbe, dann entgehe ich der lästigen Aufmerksamkeit und Mäkelei der Menschen.

Wenn er aufstand, war sein erster Gang zu einem kleinen Closet, worin ein Sarg stand, dessen Deckel mit mehreren Glasfenstern versehen war. Nachdem er den Schrein von allen Seiten geprüft und gemustert hatte, zog er lange weiße Strümpfe an, warf einen saftgrünen damastenen Schlafrock um, schlüpfte in ein Paar Saffian-Pantoffel, bedeckte sein spärlich graues Haar mit einer langzipfeligen Schlafmütze und schwang sich so behend, als es sein Alter erlaubte, aufs Todtenbett, indem er den Deckel nach sich zog. Hatte das Männlein eine Weile im Sarge gelegen, dann drückte es an einer Feder des Deckels, worauf dieser wie der Wind in die Höhe schnellte. Wenn er dies Manöver wiederholt exercirt hatte, erhob er sich schmunzelnd mit den Worten: »Noch Alles in guter Ordnung.« Dann legte er sein Sterbekleid wieder ab (denn das war die beschriebene Kleidung) und ging an die Arbeit.

Mit seiner treuen Lebensgefährtin, die eben so alt als er war, schlief er, so lange er mit ihr verbunden war, in einem breiten Himmelbette. An jeder Seite desselben stand ein Tischchen, worauf die Dienstmagd jeden Morgen den Kaffee stellte, der von beiden Gatten im Bette getrunken wurde. Eines Nachts wurde Eschenbach durch den Stiechusten seiner Frau — sie litt schon lange daran — aus dem Schlafe geweckt. Er reichte ihr, wie immer, eine in diesem Falle bisher wirkliche Medizin, diesmal vergebens; seine Gattin, vom Schlage gerührt, verschied in seinen Armen. Eschenbach blieb, obgleich sie todt war, ruhig an ihrer Seite liegen. Mit dem Schlage Sechs brachte die Köchin den Kaffee. Der Professor richtete sich auf und sagte in trockenem Tone: »In voriger Nacht hat es dem lieben Herrgott gefallen, mein Ehe-weib von diesem Jammerthale abzurufen. Nimm derohalben die für meine Frau bestimmte Portion Kaffee wieder mit hinaus und stelle mir die meinige her.« Dann frühstückte er so ruhig, als ob gar nichts vorgefallen.

R. Ullmann.

2. Friedrich Schulze,

Justizrath und Dramaturg der „Spener'schen Zeitung“.

Herr Friedrich Adami schildert in seinen Berliner Briefen an die „Wiener Theaterzeitung“ den unlängst verstorbenen, in mehrfacher Beziehung interessantesten Mann auf eine eben so treue als frappante Weise. Er schreibt:

Dieser Friedrich Schulze war im Leben ein Original. Ich glaube, der Dichter hat bei den Worten: »Es muß auch solche Käuze geben!« an die persönliche Erscheinung desselben gedacht. Friedrich Schulze bildete durch den Cynismus seiner Gestalt und Gewohnheiten das vollendete Gegenstück zu einem andern bekannten Theater-Enthusiasten und Dramaturgen, zu Karl Schall in Breslau. War Schall, wie Laube und Holtei ihn dargestellt haben, der Bonvivant, der epikuräische Bruder Lustig des alten Theaterwesens, so erschien Schulze dagegen als cynischer Bruder Sonderling. Wie Schall war Schulze ein wanderndes Naritäten-Cabinet der buntesten Kenntnisse, geistvoll in der Unterhaltung, ein beliebter Gesellschafter, anziehender und anregender in der mündlichen Rede, als in der Schriftsprache. Nur scheint der Schatz vielseitigen Wissens bei Schulze noch tiefer gewesen zu sein, denn während Schall, der kokette, schwelgende Gentleman des Theater-Enthusiasmus, zumeist die Damen bezauberte, war Schulze, trotz seiner nichts weniger als feinen Manieren, bei großen Staatsmännern aus der Zeit des Befreiungskrieges ein gern gesehener Gast. August von Stagemann, der patriotische Dichter und preussische geheime Staatsrath, der frühere Redakteur der „preussischen Staatszeitung“, die er mit einer schwungvollen Ode einweihete, würdigte den dramaturgischen Justizrath Schulze seiner auszeichnenden Geselligkeit, und durch Stagemann trat dieser auch zu dem in Preußens Geschichte gefeierten Staatskanzler Fürsten von Hardenberg in publicistische Beziehung. — Schulze's Styl war, trotz der feinen Anspielungen und leisen Winke, immer hell und klar: der beste Beweis, daß er nach lichter Anschauung und mit deutlichem Bewußtsein schrieb und kein kritischer Faselhans war. Denn wer nicht klar denkt, kann seine Gedanken auch nicht klar darstellen. Das ist klar! Eine üble altmodische Angewohnheit war es von Schulze, viele Worte mit gesperrter Schrift setzen zu lassen, oft mehrere in einer Zeile, als ob ihm sein Sperrsiß im Theater, auf welchem er mehr kauerte als saß, auch in der Zeitung vorschwebte. Eben so durchschloß er im Sprudel seiner Rede viele Ausdrücke, und sein Accent wurde nicht selten ein Schrei. Wer im Corridor des Schauspielhauses während des Zwischenaktes einen alten Graurock aus dem Parquet rechts kommen sah, schiebenden Ganges, als stöße er überall den Thespis-Karren vor sich her, auf dem Kopfe einen der Mode nicht unterworfenen Hut, darunter eine augenscheinlich verrückte Perücke, die, einer struppigen Mähne vergleichbar, in die Furchen der an sich edlen Stirn hing; dazu weiße Wäsche, die ins Schwarze fiel; schlotternde Beinkleider, deren Phantasie durch keinen Sprungriemen gefesselt wurde, und welche frei und ungebunden einerschlenkerten wie engagementslose oder durchgebende Schauspieler; plumpe wohlbeleibte Sohlen, die einem Paar Kanonenstiefeln Ehre gemacht haben würden; die ganze cynische Erscheinung etwas spuckbaftig — von Spuck, nicht von Spuk — das war Friedrich Schulze, vielleicht der letzte Theaterkritiker, der die Theaterkritik zur Aufgabe und zum Inhalte seines langen Lebens gemacht

und der sich in die Welt, in die Berliner Bühnenwelt und auf seinen Sperr-
sitz gesetzt glaubte, bloß um das Theater zu recensiren! Der Justizrath,
womit er betitelt war, schien reine Nebensache bei ihm. Das Theater war
seine Leidenschaft, seine Geliebte, seine Dulcinea, und er ist ihr treu geblieben
bis in den Tod.

Und so saß beim Lampentlichte
Er viel' Jahre lang,
Sperngucker im Gesichte,
Bis der Vorhang sank.
Und dann legt' er froh sich nieder,
Schlief getröstet ein,
Freut' sich still, daß morgen wieder
Wird Theater sein! «

Glücklicher Theaterenthusiast aus der guten alten Zeit! Er lebte, schrieb
Theater-Recensionen, litt an schlechten Theater-Vorstellungen und starb. Möge
der Vorhang seines Lebens ihm leicht sein!

Zur Beachtung für Vereine gegen Thierquälerei.

Jene ehrenwerthen Männer, die in unsern Tagen Vereine gegen Thier-
quälerei gestiftet, haben ganz im Sinne des Gesetzgebers Triptolem gehandelt,
welcher nach Porphyrs Berichte den Atheniensern nur drei Gesetze gegeben haben
soll, von denen das vornehmste: „Beleidige kein Thier!“ gelautet hat.

Triptolem wollte solche nicht einmal den Göttern opfern, sondern hielt
es für geeigneter, den Himmel durch Früchte auszusöhnen.

Wie sehr man in Athen dies Gesetz aufrecht zu erhalten gesucht hat,
beweist der Umstand, daß ein Rathsherr einst zu einer Strafe verurtheilt
worden war, weil er während der Gerichtssitzung einen Sperling getödtet,
der sich vor einem verfolgenden Habicht in die weiten Falten seines Rockes
geflüchtet und daselbst Schutz gesucht hatte.

Einem andern Griechen, Namens Praxiteles, wurde, wie Plutarch er-
zählt, vom Rathe zu Athen der Staupenschlag zuerkannt, weil er einem
Hammel das Fell bei lebendigem Leibe abgezogen hatte. Einem Knaben,
welcher seine Freude daran gehabt, den Krähen die Augen auszustechen, war
von den Atheniensern das Todesurtheil zuerkannt worden, weil man in der
Ausübung solcher Grausamkeit bei dem Knaben ein böses Gemüth voraus-
gesetzt hatte.

Wer erfahren will, wie hart die Türken denjenigen bestrafen, der ein
Thier unbarmherziger Weise umbringt, kann mancherlei darüber bei Busbequius
in seinen „Epistolis Turcicis“ Seite 170 nachlesen, da die Aufzählung Alles
dessen hier zu weit führen würde.

Ob schon die Vereine, welche sich in Deutschland gebildet, hier und da
segensreich gewirkt haben, so kommen doch dem ruhigen Beobachter oft Dinge
vor, die sich durchaus nicht mit der Humanität unseres Zeitalters vertragen.

Wer da mit angesehen hat, wie man auf Hofmärkten, und vorzüglich
auf der Leipziger Messe, den Pferden die Schweife verstuft und die edlen
Kosse Wochen lang den Martern preisgibt, muß sich wundern, daß derlei
Grausamkeiten noch immer geduldet werden, da schon im Jahre 1789 auf

den zu Calcuth in Nordhumberland und Mercien abgehaltenen Concilien den Engländern in einem besondern Kanon verboten wurde, den Pferden nicht mehr die Schweife abzustutzen.

Eine zweite Grausamkeit geschieht noch an manchen Orten mit dem Blenden der Singvögel, um den armen Thieren auch im Winter Gesang abzulocken. Ja, es giebt sogar ein Buch über diesen Gegenstand, welches Vogel-fängern und Liebhabern von Singvögeln Unterricht über die Blendung ertheilt.

In Thüringen übten noch vor einigen Jahren ein paar Männer diese Grausamkeit als patentirten Erwerbszweig, indem sie mit den blinden Sängern des Hains Messen und Märkte bezogen und mit ihren Opfern strafbaren Schacher trieben.

Eine dritte Schändlichkeit, die noch heutzutage vielfältig begangen wird, ist das Abziehen der Frösche, womit sich die Fischer abgeben, um der Zunge des Feinschmeckers Froschkeulchen zu liefern.

Was würden die Anhänger des Islams oder die Braminen gesagt haben, wenn sie eine christliche Parforce-Jagd mit-angesehen hätten? Letztere legten schon vor mehr als hundert Jahren Hospitäler für alte und Lazarethe für kranke Thiere an, und noch jetzt sind sie für das Wohl der Thiere so ängstlich besorgt, daß sie stets ein Stück Tuch vor dem Munde tragen, damit sie nicht mit dem Einathmen der Luft ein Insekt einziehen und somit dessen Tod verursachen.

So Mancher wird vielleicht hier spitzfindig einwenden: jene Völker sind Heiden und jeder Satz formt sich da zum Aberglauben. — Nun, so läßt sich auch ein Satz für Christen anführen. Man schlage im Buche der Bücher auf, wo zu lesen ist: daß Gott die sündhafte Stadt Ninive nur deshalb geschont hat, weil darinnen viel Vieh gewesen war.

Aber und Nein,

Zwei kleine Wörtchen, wahre Episoden, Heller Münze im Schatze der deutschen Sprache. Wie verschieden aber ist der Charakter dieser Wörtlein, die wahre Gegenfüßler sind.

Aber gleicht einem Hofmann, glatt und geschliffen wie Marmor. Es weicht aus und will nicht mit der Sprache heraus. Das Nein hingegen ist der deutsche Michel in schönster Bedeutung des Wortes. Grad und offenerzig wie ein biederer Deutscher der Vorzeit schreitet es einher und macht nicht die geringsten Umstände. — Das Aber hat seidene Strümpfe an, das Nein Reiterstiefel mit rindsledernen Sohlen. Das Aber trägt ein seidenes Mäntelchen, welchen es nach dem Winde hängt. Das Nein hängt nimmermehr ein Mäntelchen um, es trägt einen Tüffel, einen Flaurock, in welchem es keine Flaufen macht. Das Aber spielt im Schauspiel des Lebens Intriguants, das Nein Charakterrollen, welches ungeschminkt einhergeht und keiner Einflüsterungen bedarf. Das Aber ist ein Junker, welcher beim ersten Angriff Reißaus nimmt. Nein hingegen ist ein alter barscher Sergeant, der dem Feinde die Zähne weist und nimmer zum Rückzug bläst. Aber ist ein Accord, der urplötzlich aus Fis-dur nach B-dur geht; Nein ein C-dur-Accord, fest und beharrlich wie die Berge auf ihrem Grunde.

I. D.

Zapfenstreich.

Mugsburg. In unserm Stadtarchiv hat man jetzt das Pergament mit 200 Siegeln, auf welches Götz von Berlichingen die Urphede beschworen hatte, und sämtliche Akten des schwäbischen Bundes, sowie Handschriften von Luther und Melancthon aufgefunden.

Baden. Das Spiel ist in diesem Jahre nicht stark und die öffentliche Meinung, die sich so sehr dagegen ausspricht, hat merklichen Einfluß darauf. Mit Befremden hört man daher hier, daß, während man überzeugt ist, daß in 8 Jahren die Spiele hier aufhören (denn bis dahin endet der Kontrakt des Pächters), in Rötten, wo weder ein Bad noch ein Luxusaufenthalt ist, das Spiel aufs Neue auf zwölf Jahre für 46,000 Gulden an die Herren de Beaux, den Pächter in Pyrmont, de Bersé und Charles, früher Employé oder Croupier in Wiesbaden, vergeben worden ist. (Asinus asinum fricat.)

Basel. Die Sammlung für die Luzerner Flüchtlinge beläuft sich bis jetzt auf 72,232 Schweizerfranken.

Berlin. Der General-Inspektor der öffentlichen Bibliotheken in Frankreich, Herr Matter, der seit einigen Wochen in unserer Mitte verweilt hat, ist über Dresden nach München gereist, um auch die dortigen literarischen Schätze kennen zu lernen.

•. Der Musikdirektor August Canthal aus Hamburg ist hier eingetroffen, um im Günther'schen Lokale seine „Soirées musicales“ zu beginnen. Es geht ihm der Ruf voraus, daß seine Tanzmusik eben so pikant als die Strauß'sche ist.

•. Dem. Minna Bauer, Tochter des bekannten, in seinem Fache allgemein geschätzten Hofchauspielers, hat, wie man hört, unter Leitung des berühmten Herrn Feodor Wehl und der eben so berühmten Frau Doktorin Mundt, einige vortreffliche Lustspiele geschrieben, die dazu bestimmt sind, der tief gesunkenen deutschen Bühne wieder auf die Beine zu helfen. Wir machen das gesammte deutsche Vaterland im Voraus auf diese außerordentlichen Produkte aufmerksam, da sich von einer so gebiegenen Kritikerin, als Dem. Minna Bauer sich in neuester Zeit dokumentirt hat, in der That etwas ganz Abnormes erwarten läßt. Leider müssen wir auch gleichzeitig berichten, daß bisher sämtliche dramatische Werke der Dem. Minna Bauer von den Theater-Direktionen auf die allerunzarteste Art schönede zurückgewiesen worden sind, ein Beweis mehr, wie tief das deutsche Theater gesunken ist, und wie rein und edel die Motive sind, um derentwillen Minna Bauer die Welt mit ihren gerechten Schmähungen erfüllt.

•. Deinhardsteins neuestes Lustspiel „Zwei Tage aus dem Leben eines Fürsten“ hat auch bei uns eine günstige Aufnahme gefunden. Das Sujet, die Verwechslung des Wilhelm Fürst mit dem Fürsten Wilhelm erinnert sehr stark an Dettingers Humoreske „der Herzog von Bordeaux“, eine Erzählung, die auf gleichem Qui pro quo beruht.

•. Herr Heinrich Smidt hat ein neues fünfsäktiges Lustspiel, „die Frau Schwiegermutter“, geschrieben, das von drastischer Wirkung sein soll. Im Laufe des nächsten Monats wird es auf der königlichen Bühne zur Darstellung kommen.

•. Die „Beförderung“ theilt bereits den Entwurf der zukünftigen Reichsverfassung Preußens mit. Ipsa fecit, meint die „Dorfzeitung“.

Bonn. Am 23. Juli ist Beethovens Statue hier angekommen. Es war ein großartiges Volksfest. Das Schiff, welches die Statue brachte, kam umringt von vielen schön umflagten und durch grüne Zweige verzierten Rähnen am Stadtkrahne an. Böllerschüsse, Musik, Gesang, bengalisches Feuerwerk etc. wechselten ab. Nachdem die Statue verdeckt auf einen vierspännigen schön geschmückten Wagen verladen war, sprach ein Mitglied des am Ufer versammelten Comité's einige Begrüßungsworte. Ein Fackelzug von bedeutender Länge geleitete den Wagen mit der Statue durch die Stadt bis auf den Münsterplatz. Die Stadt war fast in allen Straßen glänzend erleuchtet, mehrere Straßen waren zugleich von den Häusern aus durch zahlreiche Fahnen geschmückt.

Brüssel. Es soll hier eine Eisenbahnschule errichtet werden für Leute, welche sich für die Eisenbahnen ausbilden wollen. (Sehr zeitgemäß!)

Camenz. Der Prachtbau des Schlosses in Camenz, an dem bereits acht Jahre gebaut wird und der wohl schon eine halbe Million gekostet hat, ist jetzt ziemlich vollendet. Es wird durch diesen Bau eine alte Sage zur Wahrheit, nach welcher ein Mönch prophezeit haben soll, daß auf der Anhöhe neben dem Kloster einst ein großes Schloß erbaut werden dürfte.

Cöln. Durch das hiesige Appellationsgericht ist das Urtheil des Aachener Landgerichts, welches die nicht Pariser Ausgaben der „Geschichte des Consulats und des Kaiserreichs“ des Herrn Thiers (mit Ausnahme des Abdrucks des Herrn Meline in

Leipzig, welcher das Recht vom Verfasser erworben hat) für Nachdruck erklärt, bestätigt worden.

Constantinopel. Die schon seit vielen Monaten anhaltende Trockenheit hat hier einen drückenden Wassermangel zur Folge. Die meisten Brunnen in Pera und Galata, so wie in Constantinopel selbst, sind versiegt und der Preis des Wassers kommt bereits dem des Weines gleich. (Wir haben gleich nach Empfang dieser Nachricht 12 Exemplare der Weber'schen „Novellenzeitung“ nach Stambul geschickt, um dem Wassermangel augenblicklich abzuhelfen.)

Dresden. Noch zu keinem sächsischen Landtage sind die Wahlen so entschieden im Sinne des Fortschrittes ausgefallen, als zum jetzigen.

Florenz. „Eudossia e Paolo, ovvero i Martiri“ heißt eine neue Oper, die auf dem Theater della Pergola eine sehr günstige Aufnahme gefunden hat. Der Text ist eine Bearbeitung der „Martyrs“ von Chateaubriand, die Musik ist vom Maestro Mabellini.

Frankfurt a. M. Herr von Bauernfeld, von London und Paris zurückgekehrt, hat sich einige Zeit bei uns aufgehalten und in den literarischen Kreisen eine sehr freundliche Aufnahme gefunden.

Bei Gustav Dehler ist Otto Müllers im „Conversationsblatt“ erschienene Roman „Bürger, ein deutsches Dichterleben“ in Buchform herausgekommen. Von demselben Verfasser erscheint nächstens ein neuer Roman, „der Freund des Kaisers“, dessen Held der in der Geschichte der Hohenstaufen so berühmt als berüchtigt gewordene Kanzler Friedrichs II., Peter de Vineis, ist.

St. Gallen. Professor Gervinus befindet sich seit einigen Wochen in dem benachbarten Heinrichsbode, wo er sich glücklich von einer schweren Krankheit erholt.

Halle. Der gute Leo Leonis, der seit langer Zeit ein Gegenstand des Mitleids geworden ist, sagt in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik: »Das liberale Gesindel muß man für vollkommen machtlos halten und so viel unverwüsthliche Lustigkeit besitzen, um diese Menschen als eine eigens zu seiner Aufbeiterung bestimmte Poffenreißerbande zu betrachten.« Durch Aeußerungen solcher Art sinkt der Gegenstand des Mitleids zum Gegenstande der Verachtung herab. Man sollte den Gesundheitszustand dieses Menschen untersuchen lassen und ihn je eher je lieber nach dem Sonnenstein schicken.

Hamburg. Das schönste Lob, das unsere Kritik der reizenden Sängerin Tuczec ertheilt, ist der Vergleich mit der lebenswürdigsten Schauspielerin Deutschlands: Dem. Tuczec wird hier die Charlotte von Hagn der deutschen Oper genannt.

Im Monat September wird die berühmte Tänzerin Fanny Cerito bei uns gastiren.

Dem. Julie Herrmann, der Liebling des Thalia-Theaters, wird im Laufe dieses Monats einen Cyclus von Gastrollen im Königstädter Theater zu Berlin geben; sie wird dort in zwei neuen Stücken von W. Friedrich, „die weibliche Schildwache“ und „Gattin und Tochter“ und in einem neuen Lustspiele ihres Vaters, „Johanna und Hannchen“, auftreten.

Heinrich Ischolle hat sich von hier nach dem Harze begeben.

G. Schirges will eine Zeitschrift für Handwerker gründen. Sie soll den Titel „die Werkstatt“ führen und gleich im ersten Hefte Arbeiten von den Herren Benedey und Weilling bringen.

Hannover. Der Mnemotechniker Hermann Rothe, ein Schüler Reventlow's, macht bei uns große Sensation und brillante Geschäfte. In einer seiner Proben wurde ihm 1) eine Zahl von 91 Ziffern, 2) die Ludolph'sche Zahl oder die Zahl π mit 140 Decimalen, 3) eine Reihe der schwierigsten botanischen Namen und 4) das Vaterunser in arabischer Sprache aufgegeben. Dies Alles recitirte er, nachdem es ihm nur ein Mal vorgesagt worden war, vor- und rückwärts, in und außer der Reihe. Bis jetzt hat er hier vier Cursus gelesen, einen öffentlichen für Herren und Damen (1 Louisdor), einen für die höhere Gewerbschule, einen für die Lehrer der hiesigen Schulen und einen für die Schüler des Lyceums. Alle Journale sind voll von seinem Lobe. Die „Weserzeitung“ enthält einen ausführlichen Bericht über diesen Wundermann.

Karlsruhe. Ein über zwanzig Bogen starkes Werk, „Briefwechsel zwischen einem ehemaligen und einem jetzigen Diplomaten“, von G. v. Struve, welches in Mannheim erschienen war, ist von hier aus verboten worden.

Kissingen. Die Zahl der Fremden war am 23. Juli auf 2792 angewachsen. Einem wesentlichen Mangel ist durch die schon seit zwei Saisons täglich erscheinende Badezeitung unter Redaktion eines Herrn Niedergesees abgeholfen.

Leipzig. Der „Berliner Gesellschafter“ schreibt: »Die Leipziger Studenten beherrschen, nach öffentlichen Mittheilungen, das laute Urtheil im Theater zu Leipzig und das wäre

ganz gut, wenn sie's immer richtig in der Sache und im Ton thäten. Wie man merkt, spielen aber Gunst und Ungunst dabei die Hauptrollen und das könnte dem Bestehen der Anstalt sehr gefährlich werden. Ein frisches Urtheil, wie es hervorgeht aus dem von Dichter und Schauspielern angeregten Geist und Gefühl, ist erfreuend und belebend; die vorgefaßten Meinungen aber, die man parteiweise in Zusammenkünften abhandelt, taugen in der Regel nur dazu, Hader anzufachen und das traurige Heldenthum heillosen Lärmens zu fördern; ein Heldenthum, worin sich, wie es scheint, die Leipziger Studenten (mit ihrem Gänsemarsch und so weiter) noch anderweit hervorthun wollen.« Wir würden von diesem ungewaschenen Zeuge, aufrichtig gesagt, keine Notiz genommen haben, hätten wir nicht schon längst die Beobachtung gemacht, daß seit einiger Zeit einzelne Skribler, die auf die Achtung des Publikums von selbst Verzicht geleistet haben, eifrig bemüht gewesen sind, die Leipziger Studenten bei jedem Anlaß zu verkleinern und zu verdächtigen, was wir nicht nur ungerecht, sondern, rund herausgesagt, ehrlos finden, denn jeder ruhige und unpartheische Beobachter muß den Leipziger Studenten das Zeugniß geben, daß sie — mit nur sehr wenigen Ausnahmen — fein gesittete, durchweg gebildete Leute sind, und daß der Geist, der diese Jugend befeelt, unserer alten Universität zur Ehre gereicht. Daß sie vorgefaßte Meinungen ins Theater bringen und dort ein partheiisches Urtheil laut werden lassen, ist eine krasse Unwahrheit, die nur böser Wille ihnen andichten kann. Der Redakteur des „Charivari“ schreibt keine Theaterstücke und braucht nicht, wie manch Anderer, um die Gunst der Studenten zu buhlen, um sein Stück unter den Einfluß ihres Schutzes zu stellen; aber dessen ungeachtet kann er's nicht ruhig ansehen, wenn ein ehrenwerther Theil unserer Gesellschaft unverdient angeschwärzt und verdächtigt wird. Daß der Berliner Philister gegen den Leipziger Gänsemarsch zu Felde zieht, ist abgeschmackt. Kehre doch Jeder vor seiner Thür!

.. Die Mitglieder der hiesigen Bühne haben für den Kapellmeister Albert Lorzing, bei seinem Scheiden aus ihrem Kreise, einen schweren silbernen Lorbeerkranz fertigen lassen, auf dessen Blättern die Opern des Komponisten und unter dem Bande die Namen der Geber verzeichnet sind. An dies Geschenk reiht sich ein noch werthvolleres, ein großer schöner silberner Pokal, zu dessen Ankauf des Komponisten Freunde und Verehrer, meist Künstler, Kaufleute und Gelehrte, beigesteuert haben. (Theaterchronik.)

.. Lorzings Freunde haben am 1. August dem lebenswürdigen Künstler zu Ehren ein Festmahl veranstaltet, bei dem ihm von einer Deputation, bestehend aus Dr. Hacker, Schreck und Rode, ein kostbarer Ehrenbecher überreicht wurde. Herr Buchhändler Schreck hielt eine Rede, die jedem der Verehrer Lorzings aus der Seele gesprochen war. Wohl selten hat sich ein Künstler durch Talent und Charakter einen so großen Kreis von Anhängern, eine so dichte Phalanx von Freunden errungen, als der Komponist des „Czar und Zimmermann“. In ihm verliert unser Theater die einzige Zierde von deutschem Rufe.

.. Herr Genast, ein alter Liebling unseres Publikums, hat in Ifflands „Sägern“ als Oberförster gastirt und ungetheilten Beifall eingeerntet. Der Gast trat zum zweiten Male bei gedrängt vollem Hause als Busch in Bregners „Räuschchen“ auf und trug kolossalen Beifall davon. Herr Genast gehört zu der kleinen Zahl jener von Jahr zu Jahr seltener werdenden Schauspieler, die jeder ihrer Leistungen den Stempel naturgetreuer Wahrheit aufdrücken und nicht nach Effekt haschen, um der rohen Menge zu gefallen. Er gefiel so außerordentlich, daß er diese Rolle, die er zu seinen besten zählen darf, wiederholen mußte. Aber desto matter erschien Herr Marr als Brantchen; jeder Zoll war eine unerquickliche Karikatur. Herr Marr hat ein paar alte Steckenpferde, die er gut zu tummeln versteht; Rollen, die er noch nie gespielt, mißglücken ihm. Wir möchten bei dieser Gelegenheit den Wunsch aussprechen, Herr Dr. Schmidt möge zum Gebeihen seiner Anstalt Herrn Genast als einen Mann engagiren, der die Wirren zwischen Publikum und Direktion glücklich beseitigen würde.

.. Rudolph Weigels Kunstkatalog (3 Bde. 8.) ist jedem Freunde der Literatur, der Kunst und Kunstgeschichte bekannt. Er umfaßt in sechszehn Abtheilungen (1833 — 1845) alle Fächer der bildenden Kunst; die bibliographische Genauigkeit in der Beschreibung und Classifizirung der einzelnen Werke — der in- und ausländischen, der ältesten und seltensten, der neuesten und kostbarsten — hat die gründliche Kennerchaft des Verfassers und Herausgebers fest begründet. Am Schlusse der sechszehten Abtheilung befindet sich eine „wissenschaftliche Uebersicht aller in der ersten bis sechszehten Abtheilung des Kunstkataloges aufgeführten Schriften“, wobei ihn ein gelehrter Freund, Dr. Seiler, unterstützt hat. Diese systematisch-geordnete Uebersicht, auf 83 Seiten, macht diesen Katalog für das Studium der Kunstgeschichte unentbehrlich. (Leipz. Btg.)

∴ In unserm „Tageblatt“ werden nicht nur Fragen der Kunst behandelt, sondern dann und wann auch eben so scharfsinnige Fragen der Wissenschaft aufgeworfen und oft eben so gründlich als die des Theaters beantwortet. So hatte in voriger Woche Jemand die naturgeschichtliche Frage aufgeworfen, wodurch man im Rosenthaler Teiche eine Schwanin von einem Schwane unterscheiden könne? Ein gelehrter Thebaner gab Tags darauf folgendes Mittel an: Man kaufe drei Franzbrode und werfe sie in den Teich. Beißt sie an, so ist's eine Schwanin, beißt er an, so ist's ein Schwan. Heil dem neuen Cuvier!

∴ Die „Damenzeitung“ schreibt: Thalberg hat eine Barcarole, Opus 60, erscheinen lassen. Das macht also gerade ein Schock und somit wird noch lange Zeit vergehen, ehe er drei Schock erreicht.

∴ Von Ernst Willkomm ist bei Kollmann ein neuer socialer Roman, „die weißen Sklaven“, erschienen. Bis jetzt sind die ersten drei Bände ausgegeben. Die letzten zwei erscheinen im Laufe des Herbstes.

∴ Von Joseph Rant erscheint ein neuer dreibändiger Roman, „Waldmeister“.

London. Unsere Zeitungen melden den Tod des Rechtsgelehrten und Geschichtsschreibers Adolphus, dessen „Geschichte der Regierung Georgs III.“ ihn in der gelehrten Welt ehrenvoll bekannt gemacht hat. Er starb im 76sten Jahre seines Alters sehr plötzlich im Hause seines Sohnes.

Madrid. Sämmtliche Zeitungs-Redakteure haben sich vereinigt an die Königin gewendet, um sie zu veranlassen, das neue Pressegesetz zurückzunehmen.

∴ Die hiesige Gemälde-Gallerie ist, wenn auch nicht die zahlreichste, doch höchst wahrscheinlich die kostbarste der ganzen Welt. Der Name Murillo kommt in den spanischen Sälen 46 Mal vor; von Ribera sind 53, von Zurbaran 14, von Juanes 18, von Velasquez 62 Bilder hier. Von den Italienern zählt Raphael 10, Giordano 55, Tiziano 43, Tintoretto 27 Nummern. Poussin hat 21, Bernet 5 Bilder in den französischen Saal geliefert. Die deutsche Schule wird durch Albrecht Dürer mit 10 und durch Lukas Cranach mit 2 Bildern vertreten. Unzählig sind die Gemälde der flämischen und holländischen Schule; Rubens allein hat 62 und Teniers 52 Bilder in unserm Museum.

München. Am 2. v. M. ist Karl Guckow's „Urbild des Tartüffe“ hier zum ersten Male bei vollem Hause und mit großem Beifall gegeben worden.

Paris. Für die Liebhaber von Skandalen giebt der Ehescheidungs-Prozeß des Deputirten Marquis Delangle neue Nahrung. Der Marquis beschwert sich, daß seine Frau ihn zum Hahnrei gemacht und ihm noch obendrein 4, schreibe vier Ohrfeigen gegeben habe. Der Herr Marquis irrt sich wohl; seine Frau ist ihm gewiß treu geblieben, denn noch nie hat man gehört, daß eine schuldige Frau ihren Mann geprügelt hätte.

∴ Man erzählt sich, daß Victor Hugo dem Maler Biard für die Kränkung, die er ihm zugesagt, 30,000 Francs Neuegeld habe bezahlen müssen. Herr Biard hat sich durch herrliche Landschaften, aber auch durch komische Bilder bekannt gemacht. Eine seiner schönsten Arbeiten, „der Kampf mit den Seebären“, befindet sich in Leipzig. In Bezug darauf ist eine Karikatur, „der Kampf mit einem Seehunde“ (Biard und Victor Hugo) erschienen.

∴ Statt des alten, abgenutzten Wortes „adultère“ wird seit dem Hugo-Biard'schen Skandal in der Salonsprache „hugolàtère“ gesagt.

∴ In diesem Jahre sind von den Disciplinargerichten der Nationalgarde gegen 43,550 Strafurtheile gefällt worden; da das Gefängniß der Nationalgarde aber nur 60 Gefangene faßt, so sollen sämmtliche Verurtheilte, aus Mangel an Gefängnißraum, begnadigt werden.

∴ Herr Beuchot, Bibliothekar der Deputirtenkammer, will diese Stelle aufgeben. Man sagt, daß sich bis jetzt nicht weniger als acht hundert Bewerber gemeldet haben.

∴ Die Direktion des Théâtre français hat gegen Dem. Plessis, welche über England nach Rußland gegangen ist, eine Entschädigungsklage von 200,000 Frs. anhängig gemacht.

∴ In Folge des Baues des Justiz-Palastes werden die Geburtshäuser Boileau's und Voltaire's abgetragen werden.

∴ Die Gesellschaft der Frühstücke und Mittagsmahle des „caveau“, die zu so vielen geistreichen Liedern, Sonetten zc. Anlaß gegeben, besteht noch immer, nur in einem andern Lokal, nämlich bei dem bekannten Restaurateur Champeaux am Börsenplaz, wo sie sich am 15. jeden Monats versammelt. Zum Vorsitzenden ist für dies Jahr der Maler Picot (ein Schüler Vincents) erwählt worden. Bei dem letzten Mahle bemerkte man unter den Malern, Bildhauern und Musikern auch Leon Cogniet, dessen Name auch in Deutschland einen bedeutenden Ruf erlangt hat.

∴ Hier sollen einige sogenannte raffinés ganz ernsthaft entschlossen sein, statt des „abscheulichen Cylinders von schwarzer Pappe“, den man Hut nennt, den Federhut, wie man ihn zur Zeit Ludwigs XIII. trug, allgemein einzuführen, und mehrere große Lyoner Hutfabriken sollen bereits damit beschäftigt sein, eine ganze Ladung solcher Hüte nach Paris zu schicken.

∴ Herr Prosper de Montjars in Bern erklärt sich in den hiesigen Journalen für den Verfasser der ausgepiffenen Komödie „la Tour de Babel“; zu gleicher Zeit reclamiert ein Herr Anatôle Bruant, der die Autorschaft dieses Stückes früher desavouirt hatte, in der „Démocratie pacifique“ gegen alle bisherigen Suppositionen und erklärt, er sei der Verfasser. Zuerst konnte das Kind gar keinen Vater bekommen, jetzt hat es deren zwei.

∴ Ponsard's neues Trauerspiel „Agnèse de Méranie“ wird im Laufe des Winters im Odéon in Scene gehen. Ponsard ist bekanntlich der Held einer Clique, die den jungen Mann in die Wolken hebt. Die Lächerlichkeit wird so weit getrieben, daß man jetzt schon einzelne Verse des neuen Dramas dem Publikum zum Bisten giebt.

∴ Der Text zu der Opéra buffa, welche Donizetti hier für das italienische Theater schreibt, ist eine Bearbeitung von Ifflands „Vormund“. Donizetti sah das Stück im Hofburgtheater und beschloß sogleich, es in eine komische Oper umzuwandeln.

∴ Ueber die zweite Gemahlin des Kaisers Napoleon ist ein neues Werk erschienen, das, nicht minder anziehend als das des Barons von Meneval, „Marie Louise à Parme“ betitelt und aus der Feder des Herrn Jules Becomte geflossen ist. (Spizt Eure Federn, Uebersetzer!)

∴ Herr Cousin hat ein neues Werk, „Fragments de philosophie Cartésienne“, veröffentlicht, welches mit einer Biographie des in Toulouse als Atheisten verbrannten Vanini beginnt und mit einer Abhandlung über den Cartesismus und Spinozismus schließt.

∴ Der bekannte Theaterdichter Dumersan hat eine Sammlung französischer Volkslieder unter dem Titel „Chansons nationales et populaires de la France, précédées d'une histoire de la chanson française et accompagnées de notes historiques et littéraires“ erscheinen lassen.

∴ Eine Demoiselle Jenny A. giebt in Rom eine neue Zeitschrift unter dem Titel „Bibliothèque des anges“ heraus.

∴ Von Michel Masson ist ein neuer Roman erschienen, betitelt „La jeune régente“. Er spielt am Hofe von Anhalt-Dessau (!!).

∴ Auber, welcher einige Zeit bedenklich krank gewesen war, ist zur Freude seiner zahlreichen Verehrer vollständig hergestellt. Vive Mr. Auber!

∴ Am Jahrestage des Todes Armand Carrel's begaben sich seine Freunde nach Saint-Mandé, um sein Grab zu besuchen und mit Blumen zu schmücken.

Westh. Die Unruhen in Bosnien, welche ein Rencontre mit dem österreichischen Grenzcordon herbeigeführt haben, machen hier große Sensation; wegen der Abreise unserer Primadonna assoluta sind jedoch die Gemüther völlig beruhigt.

∴ Ein hiesiges Modejournal bringt unter seinen Bilderbeilagen das Brustbild des Pfarrers zu Rudno, eines Quacksalbers wie der Schäfer Mohr, hoch oben in den Wolken schwebend und, wie es scheint, eben im Begriff, einen kleinen Abstecker ins Himmelreich zu machen! — Schnell einen Orden, lieber Papst, nur einen Orden!! —!

∴ Bajza's „Weltgeschichte“ wird demnächst die Presse verlassen. Ein großes Heer von Kritikern scharft schon die Waffen; die anerkannte Befähigung des Verfassers läßt jedoch ein Werk erwarten, welches ohne Zweifel in der ungarischen Literatur Aufsehen erregen wird.

∴ Mit nicht minderer Spannung sieht man einem Büchlein entgegen, welches der Redakteur eines hiesigen, durch seine stereotypen Lobhudeleien berühmten Blattes vom Stapel laufen läßt; es soll namentlich biographische Notizen der sämtlichen Künstler unseres deutschen Theaters enthalten, und wird in zwanglosen Heften ohne Vorauszahlung erscheinen.

∴ Der bekannte Pianist Rudolf Wilmers will eine Oper componiren, zu der ihm Herr Julius Seidlitz den Text geschrieben hat.

Prag. Am 22. d. M. starb nach langwieriger Krankheit und schwerem Leiden der als politischer Schriftsteller (Verfasser von „Böhmens Zukunft“, „Prag und die Prager“) bekannte Graf Ferdinand von Schirnding im 37. Jahre seines Lebens, an der Auszehrung. Er hat viele wechselnde und abenteuerliche Schicksale erlebt; doch „wer wird lästernd an die Bahre treten, wo ist der Mund, der Leichen höhnen mag?“

∴ In Nummer 168 der „halbillustrierten Theaterzeitung“ beweist Herr Bäuerle ungemein viel Bartsgefühl in der Zusammenstellung seines Feuilletons, welche jeden Gebildeten hier aufs Höchste indignirt hat. Er schreibt „M. Zdeckauer todt“ und einen sechs

Zeilen langen Nekrolog über diesen Biedermann und unmittelbar darunter „der große Elephant in Schönbrunn gestorben“ mit einem $1\frac{1}{2}$ Seiten langen Artikel. Psui, Herr Bäuerle, haben Sie denn gar kein Sarggefühl?! —

∴ Vor ein paar Tagen hat ein junger Mann aus Eifersucht und verschämter Liebe auf seine Geliebte geschossen und dieselbe, zum Glück nur leicht, verwundet. Eine Eiszasser-Douche diesem modernen Dthello!

∴ Herr Ernst bewirbt sich noch immer um die Direktion, um welche auch Moriz aus Stuttgart, Hoffmann aus Riga, Forst aus Pesth u. A. m. konkurriren, und schmeichelt sich noch immer mit Hoffnungen. Herr, erlöse uns von allem Uebel und unserm Ober-Regisseur!

∴ Fast unsere ganze Oper ist jetzt auf Reisen; Kapellmeister Kraup ist im Bad, um sich von dem Neger zu erholen, den ihm einige Recensionen verursachen; vielleicht bringt er bessere Tempi und so Manches mit, was wir bisher an ihm schmerzlich vermist haben.

∴ Eine Dem. Janauscheck machte ihren ersten theatralischen Versuch in „Ich bleibe ledig“ und „Komm her!“ Das Erstere wollen wir ihr aufs Wort glauben; Letzteres ihr zuzurufen lassen wir bleiben.

∴ Endlich sollen auch bei uns Droschken, nach dem Muster der Dresdener und Leipziger, errichtet werden, wodurch bei dem Mangel an Omnibussen und der Theuerung der Fiaker einem wahren Bedürfnisse abgeholfen wird. Wenn wir nur schon in Allem besser fahren würden!

Rom. Der Leib der römischen Kirche hat jetzt zwei Köpfe, einen, der fortwährend nickt oder schüttelt, den andern, welcher denkt und handelt. Nummer Eins gehört dem heiligen Vater, Nummer Zwei dem Jesuiten-General Rothaan.

Schaffhausen. Dr. J. Hurter wird unsere Stadt verlassen und eine Anstellung in Wien erhalten. Auch Hurters Sohn, der sich in der k. k. Ingenieur-Akademie zu Wien befindet, hat in die Hände des Nuntius das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt.

Stolzenfels. Der Empfang der Königin von England auf der Burg Stolzenfels erinnert an den Empfang der schönen Isabella, Schwester König Heinrichs III. von England, Braut Kaiser Friedrichs II. von Hohenstaufen, im Sommer des Jahres 1235, auf dieser Burg, durch den Erzbischof Theodorich II. Der Stolzenfels beherbergte 1346 König Eduard III. von England, den Böhmenkönig Johann und Kaiser Karl IV. Am 21. August 1400 wurde hier der zum deutschen Kaiser erwählte Kurfürst Ruprecht von der Pfalz durch die Erzbischöfe von Trier, Mainz und Cöln empfangen. — Der Stolzenfels war früher Eigenthum der Kurfürsten von Trier, ging von diesen an ihre Burgmänner über und blieb bis ins siebzehnte Jahrhundert hinein eine stattliche Ritterburg, von der aber die Sage mehr als die Geschichte zu erzählen weiß. Im dreißigjährigen Kriege begann ihr Verfall und im Jahre 1689 wurde sie von den Franzosen verbrannt. Seitdem war sie verlassen. Napoleon überwies die Trümmer der Stadt Coblenz, und diese schenkte sie 1823 dem damaligen Kronprinzen und jetzigen König von Preußen, der gleich nach seiner Thronbesteigung die Burg von Neuem aufbauen ließ.

∴ Auch Alexander von Humboldt ist in Stolzenfels eingetroffen.

Stuttgart. Bei Gotta erscheint unter dem Titel „Zill Eulenspiegel“ ein komischer Roman von Adolf Ritter von Eschabusnigg.

∴ Bei Franckh ist ein dreibändiger Roman, „der Prophet von Florenz“, herausgekommen. Der Held der Geschichte ist Girolamo Savonarola und Verfasser derselben Herr J. Scherr.

Teplitz. Eine Madame G. kehrte Abends mit ihren Kindern von einem Spaziergange zurück, ein reitender Aristokrat, welcher sah, daß sich Frau G. vor dem Pferde fürchtete, ritt fort um sie herum und übersprang sie endlich mit dem Pferde. Die arme Frau fiel zu Boden und wurde besinnungslos und schwer verletzt nach Hause gebracht; wer weiß ob sie aufkömmt. O wenn sich Stockprügel schreiben ließen, welcher langen Liebesbrief sollte dieser Mann von uns bekommen!

Wien. Der bekannte Balzerkomponist Philipp Fahrbach hat nun auch eine Oper geschrieben, betitelt „das Schwert der Königin“.

∴ Auf unserer Gewerbeausstellung befand sich auch eine Flasche trinkbar gemachtes Meerwasser von J. Dietrich in Grätz. Die Art der Bereitung ist sein Geheimniß. Die Erfindung selbst wäre eine der wohlthätigsten der neuern Zeit.

Geschwind, was giebt's Altes?

— Im Jahre 1842 starb zu Humpolecz ein gewisser Wenzel Siercka, der schon im vierten Lebensjahre das Unglück hatte, durch die Blattern sein Augenlicht zu verlieren; für diesen Verlust entschädigte ihn ein erstaunliches Gedächtniß: er konnte die ganze böhmische Chronik von Hagek, das ganze alte und neue Testament, Alles in böhmischer Sprache, Wort für Wort auswendig und wußte bei jedem Satze sogar das Kapitel und die Seite des Buches zu citiren. Er spielte ziemlich fertig die Violine und sang mehr als 200 geistliche und 300 weltliche Lieder, ohne je den Text oder die Melodie zu vergessen. Als er starb, war er 52 Jahre alt.

— Benedikt Carpzow, ein sehr frommer Jurist (geb. 1595, gest. 1666), rühmte sich, 53 Mal die ganze Bibel, 12 Mal die Anmerkungen von Cramer und 3 Mal die Noten von Psalter dazu vom Anfang bis zum Ende durchgelesen zu haben!!! (Geduld überwindet Sauerkraut!)

— Zu den vielen Dichtern, welche die Flöhe besungen haben, gehört auch der Italiener Celio Calcagnini, dessen „*Encomium pulicis*“ (Lob des Flohes) 1623 und 1638 zu Leyden erschienen ist.

— Eine literarische Kuriosität ist die „*Dissertatio de jure narium*“ (Abhandlung vom Nasenrecht), von A. Mylius, Leipzig 1734. 4.

— Der große Literaturhistoriker Mundt stellt die Behauptung auf, daß Jean Pauls nachlässiger (?) schlotternder (??) Styl einzig und allein davon herrühre, daß Jean Paul keinen — Hosenträger getragen.

— Die Kriege, welche England seit 1680 geführt hat, haben 3 Milliarden (3000 Millionen) Pfund Sterling gekostet.

Treffer und Nieten.

* Als Luthers Schriften erschienen, machten sich sogleich in Nürnberg die saubern Nachdrucker darüber her; vor Allem ein gewisser dortiger Nachdrucker, Hans Herrgott, dem aber seine Spekulation sehr übel bekam, denn der Herzog Georg von Sachsen ließ dem Nachdrucker in Leipzig 1524 den Kopf abschlagen.

* Papst Hadrian VI. hat oft gesagt, wenn er einen Feind hätte, so wüßte er demselben keine größere Plage anzuwünschen, als daß er Papst sein sollte.

* In England war es ehemals zum Gesetz geworden, jeden Verbrecher zu begnadigen, der lesen und schreiben konnte. Dies geschah, um dem Volke Geschmack an diesen Künsten beizubringen. — In Polen wurden einem Manne, der während der Fastenzeit Fleisch gegessen hatte, die Zähne ausgerissen. — In Frankreich mußte ein Verläumder auf allen Bieren laufen und wie ein Hund bellen, doch nur eine Viertelstunde lang.

* Ein Engländer vergleicht den Geist Shakespeare's sehr schön mit dem Steine im Ringe des Pyrrhus. Auf diesem waren nämlich, wie Plinius berichtet, durch ein reines Spiel der Natur, ohne Beihilfe der Kunst, die Gestalten Apollo's und der Musen zu sehen.

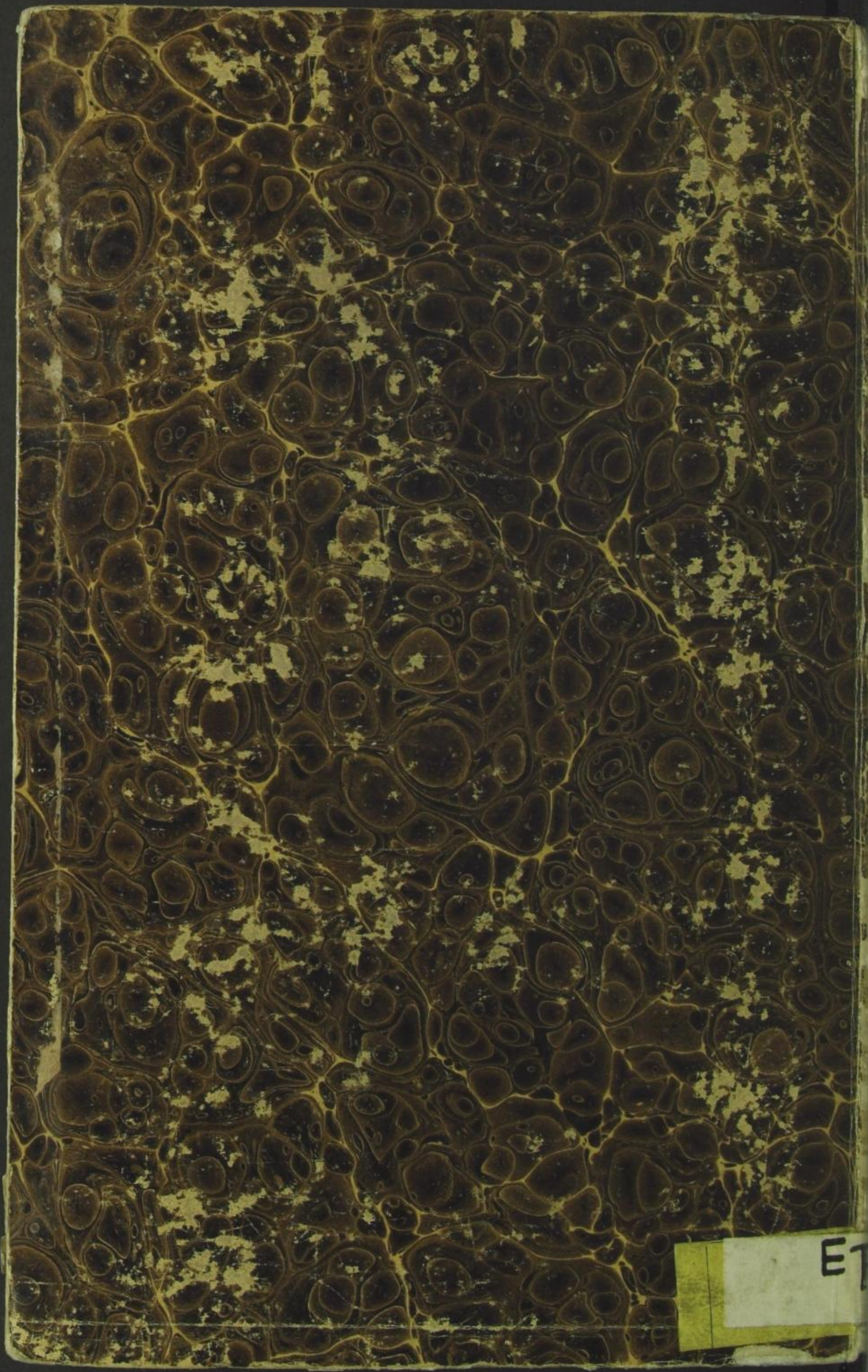
* Das Wort Minne heißt ursprünglich nicht Liebe, sondern Erinnerung an den Geliebten. Minne trinken bedeutete daher bei den alten Deutschen, einem Abwesenden oder Gestorbenen zu Ehren einen Becher leeren. Der Becher selbst hieß Minni.

Was ist ein Anonymus?

Niemand beantwortet diese Frage treffender als M. G. Saphir. Er sagt: »Anonymus ist ein Kerl, der sich vor Prügeln fürchtet, übrigens ein höchst unschädliches Thier. Er lobt den, der ihn zu einer Theepartie bittet, und schimpft den, der ihn nicht grüßt oder der ihm aus Versehen auf das Hühnerauge trat.

Fiat applicatio!

Druck und Verlag von Ph. Reclam jun. in Leipzig.



E